

Klaus Strenge

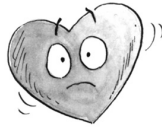
Der Kinderfresser kommt!

Miro und das dunkle Wasser

mit Illustrationen von Franziska Harvey



Kobalät



3. Miro wird geholt

Aufgeschreckt, mit pochendem Herzen, saß Miro jetzt in seinem Bett. Sein letzter Gedanke, bevor er eingeschlafen war, hatte sich aus dem Staub gemacht. Miro hörte seinen Vater im Nebenzimmer schnarchen. Das war zwar meistens nervig, in diesem Moment aber beruhigend. Er ließ sich in sein Kissen sinken, schloss die Augen und seufzte erleichtert. Alles war wieder gut. Da hörte er ein Schnaufen und Rumpeln und Knarzen und Stöhnen. War das sein Vater? Das klang aber ganz anders als sonst. Da, schon wieder! Das Schnaufen und Rumpeln und Knarzen und Stöhnen. Und er spürte, wie sich etwas unter seinem Bett bewegte. Etwas, das versuchte, unter dem Bett hervorzukriechen. Das Stöhnen wurde lauter. Das Bett ruckelte und machte mit Miro darauf einen kleinen Satz nach oben.

»Nicht schon wieder so ein schrecklicher Albtraum«, sagte Miro, spitzte die Lippen und begann zu pfeifen, um sich Mut zu machen. Leider erfolglos; weder ein Ton noch Mut kamen dabei heraus. Aber, war das wirklich ein Albtraum? Er wollte eben nach seinem Vater rufen, da sah er die Hand, die unter dem Bett hervorkam. Erschrocken verkroch Miro sich unter seine Decke. Tausend Gedanken flogen ihm zugleich durch den Kopf,

vor allem aber der Wunsch, jetzt bitte, bitte aus diesem bösen Traum aufzuwachen. Wieder ruckelte das Bett. Nein, das ganze Zimmer ruckelte und bebte, sodass die Regale, Schränke und Kommoden und alles, was darin stand, tanzte, klimperte und klackerte. Ein langes, tiefes Stöhnen erklang und das Zimmer verdunkelte sich. Alles Licht wurde verdrängt. Etwas richtete sich auf, wurde größer und größer. Dabei krachte es, als ob jemand mit den Fingern knackte, nur viel, viel lauter. Bald war es so riesig, dass es das ganze Zimmer ausfüllte. Und dann war es mit einem Mal still. Miro spitzte die Ohren unter seiner Decke. Er hörte seinen Vater leise schnarchen. Gerade wollte er sich wieder beruhigen, als etwas direkt vor seinem Gesicht schmatzte. Nur der dünne Stoff der Decke war zwischen ihm und dem Etwas. Es räusperte sich und schnaubte, dass die Decke flatterte. Dann sprach das Ding mit rauher Stimme:

»TACH! Halt dich mal gut fest, ne. Geht los.«

In dem Moment rutschte die Bettdecke von Miro's Kopf und er sah in ein riesiges, kartoffelförmiges Gesicht. Krumpelig, unförmig, unwirklich. Vor ihm öffnete sich ein unglaublich riesenhaftes Maul, in dem unzählbar viele, große und schiefe Zähne kreuz und quer standen. Miro blickte in einen tiefen, dunklen Schlund. Und genau darin verschwand er, als er mitsamt Bett, Matratze und Decke in einem Happs gefressen wurde. Seine Hündin bellte. Miro konnte noch ein heiseres »Finger!« krächzen, bevor sich das Maul hinter ihm schloss. »Das war's!«, dachte er.



Mit schweren Schritten setzte sich das Monstrum in Bewegung. Miro wirbelte es hin und her, vor und zurück, hoch und runter. »Das ist ja wie beim Rodeoreiten«, dachte er und wusste nicht, wie er sich festklammern sollte. Da hörte er Finger wieder bellen. Diesmal klang es ganz nah und zu seiner riesengroßen Freude sah er, dass die Hündin auf ihn zugelaufen kam. Finger war todesmutig mit in das Maul gesprungen, um ihrem Miro beizustehen. Sie sprang zu ihm aufs Bett und Miro drückte sie fest an sich.

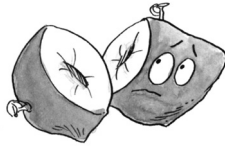
»Oh Finger, meine Finger. Du bist so mutig. Wie bin ich froh! Danke, danke.«

Finger wedelte aufgeregt mit dem Schwanz und leckte Miro durch das Gesicht, dass er kurz lachen musste.

»Was ist nur passiert, Finger? Wo sind wir denn hier? Das gibt es doch nicht. Das kann es doch gar nicht geben«, redete Miro auf seine Hündin ein.

Und auch, wenn er von Finger keine Antwort erwartete, ging es ihm viel besser, weil er nicht mehr allein war und sie an seiner Seite hatte.





7. Das Geständnis

Miro freute sich erst einmal nicht. Aus mehreren Gründen: Zum einen wäre er jetzt wirklich gerne aufgewacht. Er hatte trotzdem immer noch die Hoffnung, dass er in einem verrückten Traum herumirrte. Zum anderen hatte er sowieso nie und in dieser Situation schon gar nicht das Bedürfnis nach Wasser, geschweige denn schwimmen zu lernen. Er wusste gar nicht, wovor er mehr Angst haben sollte. Vor dem Monster oder vor dem Wasser. Aber beides zusammen, das Monster als Bademeister sozusagen, das war zu viel für ihn.

›Wahrscheinlich‹, dachte Miro, ›bin ich ihm zu trocken und der Kinderfresser will mich einfach nur mit ein bisschen Wasser hinunterspülen.‹

»Da geht's rein«, sagte der Kinderfresser und schob Miro mit einem Finger behutsam vor den Eingang eines Ladens.

»*Nichtschwimmer-Fachgeschäft. Inhaberinnen: Mermaida und Submarina Wasserscheu*«, las Miro auf einem Schild über der Eingangstür. Er wunderte sich, dass er sich immer weiter wundern konnte. So viele verrückte Dinge waren schon passiert.

»Das klingt doch gar nicht schlecht«, sagte Finger und stupste Miro aufmunternd an. »Der Laden ist doch wie für dich gemacht. Ein Nichtschwimmer-Fachgeschäft. Hm, vielleicht gibt's da ja sogar eine Unterwassersalami? Oder etwas Ähnliches?« Finger war jedenfalls sehr zuversichtlich, denn sie schleckte sich schon mal über das Maul. Da kam Ernesto, das Blindenschweinchen, herangebrummst.

»Ich muss es gleich sagen, die Schwestern sind etwas especialmente, äh speziell«, sagte es und grunzte verlegen.

»Wir müssen versuchen, sie zu überlisten. Denn sie können sich von nichts trennen, was sie verkaufen wollen, verstehst du, Amigo?«

»Nee, kein Wort.« Miro schaute Ernesto ratlos an und fragte noch:

»Was macht das denn für einen Sinn, einen Laden zu haben und nichts verkaufen zu wollen? Das ist doch voll hohl.« Da meldete sich der Kinderfresser:

»Du bist hier in Kobalat. Bei uns sind schon mal andere Sachen wichtiger, als bei dir zuhause.« Finger spitzte die Ohren und auch Miro's Neugierde war geweckt.

»So? Was denn zum Beispiel?«, wollte er wissen. Der Kinderfresser ächzte:

»Ähem, zum Beispiel ist es bei uns wichtiger, das zu machen, was man gerne möchte und was man gut kann.«

»Das ist doch bei uns auch so«, widersprach Miro.

»Nö. Ich war aber auch noch nicht fertig. Denn hier in Kobalat lässt man jeden das auch tun, was er kann und will.«

»Aber das ist doch trotzdem nicht anders als bei uns. Bei uns kann auch jeder machen, was er will. Kann jeden Beruf erlernen. Oder in den Ferien wegfahren. Oder sich alles kaufen, was es in den Geschäften gibt. Jeder kann sein, wie er will.«

»Stimmt nich'!«

»Wohl!«

»Nööö!«

»Doch wohl!«

»Nee-nee-nee-nee-nee! Wie ist das denn zum Beispiel mit dir und diesen Kindern aus deiner Klasse? Die lachen dich immer aus. Und haun auch manchmal auf dich drauf.«

»Woher weißt du ...?« Erschrocken blickte Miro den Kinderfresser an. Finger stand an seiner Seite, winselte einmal und schaute aufmerksam zu.

»Lassen die dich sein, wie du bist? Ich glaube nicht«, hakte der Kinderfresser nach.

»Ach Quatsch. Das stimmt doch gar nicht. Das sind meine Freunde.«

»Komische Freunde. Die dich schubsen und knuffen und auslachen, Sachen von dir klauen und kaputt machen.«

»Das ... das ist gar nicht so. Das ist nur Spaß.«

»Hab' dich dabei noch nie lachen seh'n.«

»Aber ... woher weißt du das?«

»Ich hab's geseh'n! Das musst du dir nicht gefallen lassen. Du bist nämlich ein viiiiiel lieberer Kerl als die, die dich da so schlecht behandeln ... Miro, willst du das nich' mal jemandem erzählen?«